
Stefanie Roeder

Die achtsame Inszenierung von Botschaft als Wagnis passagerer Erfahrungsmöglichkeit

Das Passagere¹, das Vorübergehende, ist der Inbegriff des städtischen Lebensgefühls in der Flüchtigen Moderne². Es geht dabei zunächst um das Vorübergehen an sich: Das postmoderne Flanieren ist eine Art mehrdimensionales Spazierengehen – es beinhaltet die Möglichkeit der Begegnung, die Möglichkeit der Betrachtung, die Möglichkeit, Angebote wahrzunehmen, die Möglichkeit des Abenteuers. Ein passageres Angebot, zum Beispiel im Rahmen der Langen Nacht der Kirchen³, ist in die Flüchtigkeit der städtischen Inszenierungen eingefügt. Vor diesem Hintergrund ist es entscheidend, die Gestaltung eines eigenen passageren Angebots als besondere Chance der Kontaktaufnahme zu sehen, und daher mit der Aufmerksamkeit der Besucher und auch der eigenen Botschaft besonders achtsam umzugehen. Nicht nur die Arbeit an der zeitgemäßen Kommunikation des Evangeliums stellt dabei eine Chance dar. Begreift sich Kirche als Teil eines größeren gesellschaftlichen Zusammenhangs, stellt ein solches Projekt die Institution vor die Herausforderung, sich selbst zu reflektieren: Wie möchte Kirche wahrgenommen werden? Wo liegt die Relevanz der Botschaft für den Einzelnen? Wo liegt die Relevanz der Institution für den Einzelnen und für die (Stadt-)Gesellschaft?

Stadt wird durch Menschen gestaltet, ist pausenlos in Entwicklung begrif-

fen und spiegelt aktuelle gesellschaftliche Phänomene wieder. Die dynamische und prozesshafte Gestaltung unserer sozialen Wirklichkeit hat entscheidenden Einfluss auf die bauliche Umgebung, welche die Gesellschaft sich schafft – also, die wir Menschen uns bauen. Stadt ist ein Symptom von Gesellschaft, ja sogar *das* Symptom von Gesellschaft.

Niemand muss Stadt heute noch als lautes und überforderndes Babylon betrachten, auch wenn sich in den deutschen Großstädten Armutssphänomene konzentrieren und die Mietpreissegregation hinsichtlich der Lebensqualität sehr unterschiedliche Wohnquartiere produziert, was insbesondere in den Ruhrgebietsstädten ein Problem ist. Gelegentlich wird die Kritik an der urbanen Lebenssituation als eine dem Konsumwahn verfallene, sinn- und bewusstlose, dem Hedonismus und Individualismus dienende Atmosphäre kulturpessimistisch gedeutet. Dies ist ein legitimer, aber sicher nicht der einzige denkbare Bezugsrahmen, die gesellschaftlichen Phänomene zu deuten, deren Symptom die Stadt darstellt. Es gibt eben auch eine wenigstens ergänzende positive Sicht, die Wahrnehmung der mehrdimensionalen Spaziergänger, der postmodernen Flaneure, welche die Stadt als Freizeit- und Erlebnisraum nutzen, die das urbane Leben als vitalisierend und der Isolation entgehend erleben.

¹ „Passager“ bedeutet „vorübergehend auftretend“.

² Vgl. Zygmunt Bauman, Flüchtige Moderne, Frankfurt a. Main 2003, 7 ff.

³ Die Bezeichnung lehnt sich an Aktionstage in der Veranstaltungsform der Langen Nächte (wie z. B. Lange Nacht der Museen, Lange Nacht der Forschung) an.

Es sind auch jene, die „starken Städter“, die eine denkbare Zielgruppe der kirchlich, passageren Angebote sein sollten. Wer die Stadt hingegen mit einem einseitig „babylonischen Blick“ anschaut, ist versucht, ein Gegenangebot zu entwickeln, eine Oase, einen Rückzugsort. Das mag seine Berechtigung haben, kann aber auch so wirken, als ob Kirche eben nicht mitten in der Gesellschaft steht, und eher die Flucht ergreift vor den realen persönlichen Lebensbedingungen vieler Städter.

Die Stadt ist Ausdruck einer Gesellschaft der Individuen. Individualisierung ist ein Begriff, der unter vielen Vorurteilen zu leiden hat. Ihr wird der Verfall von Institutionen, von sozialen Beziehungen und die Deformation eines ungezügelten Egoismus zugeschrieben, besonders gerne wird dieses Klagelied auch in kirchlichen Kreisen angestimmt. So sehr es nicht von der Hand zu weisen ist, dass es sich bei der Individualisierung immer auch um „riskante Freiheiten“⁴ handelt, die nicht nur Akte purer Selbstbestimmung generieren, sondern auch aus Freisetzung aus Tradition, institutionellen und sozialen Bindungen, räumlich Bezugspunkten im Zuge eines flexiblen Kapitalismus resultieren, so sehr gibt es auch eine theologisch basierte Perspektive, Individualität positiv zu würdigen. Valentin Dessoys schreibt diesbezüglich: „Die seit der Aufklärung zu beobachtende emanzipation von Kirche als Institution entspricht ganz der immanenten Logik der befreienen Botschaft Jesu Christi. Ihre emanzipatorische Wirkung und Dynamik ist so

grundlegend, dass sich ihr die Institution Kirche selbst, also der Träger der Botschaft, nicht weiter entziehen kann.“⁵ Die Ausformung und Verwirklichung der individuellen Gaben – nicht die Gleichschaltung der Gruppe – ist mit dem Bild des Leibes, der viele Glieder hat, gemeint. Individualisierung ist in der Religion, in der Psychologie, in der Pädagogik und selbst in der Betriebswirtschaft ein ganz natürlicher und notwendiger Prozess. Es ist der Prozess der Individuation, der im christlichen Bild der Menschwerdung, im psychologischen Bild der Reife, im pädagogischen Bild des Erwachsenwerdens und selbst im betriebswirtschaftlichen Bild der optimalen Nutzung gegebener Ressourcen zu finden ist. Individualisierung ist weder ein Phänomen der Postmoderne, das von selbst wieder verschwindet,⁶ noch lediglich ein Megatrend unserer Zeit. Sie ist gleichzeitig Voraussetzung und Folge der Mündigkeit der Bürger einer freien Gesellschaft. Insfern heißt kirchlich passagere Arbeiten, vorurteilsfrei und achtsam gegenüber den Besuchern zu sein, sie in ihrer Individualität zu schätzen und zu unterstützen. Hier kann der christliche Bildungsauftrag ansetzen, um Menschen im Sinne ihrer Menschwerdung in ihrer Individualität zu stärken und jeden ohne Unterschied dazu ermutigen, als mündiges Mitglied die Gesellschaft (und darin nicht zuletzt auch die Kirche) mitzugestalten und an ihr teilzuhaben.

Die Folgen der Individualisierung der Gesellschaft fordern die Kirche zu einem konzeptionellen Paradigmenwechsel her-

⁴ Vgl. Ulrich Beck / Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.), *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a. Main 1994.

⁵ Vgl. Valentin Dessoys, An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, in: futur2, 2/2015; online: <http://www.futur2.org/article/an-ihrer-fruechten-werdet-ihr-sie-erkennen/> [Abruf: 08.05.2019].

⁶ Die Individualisierung ist ein dauerhaftes Phänomen; jeder Versuch, über die Möglichkeiten des Umgangs mit ihren alltäglichen Folgen nachzudenken, muss von dieser Dauerhaftigkeit ausgehen. Vgl. Zygmunt Bauman, *Flüchtige Moderne* (s. Anm. 2), 50.

aus, sich nicht darauf zu reduzieren „Kirche auf Dauer“ zu sein, die auf kontinuierliche Mitgliedschaft setzt, sondern sich auch als „Kirche bei Gelegenheit“ zu öffnen.⁷ Damit ist einerseits der funktionale Kontakt zur Kirche bei biografischen Übergängen und den damit verbundenen Kasualien wie z. B. Taufe, Hochzeit und Beerdigung gemeint, aber andererseits auch die nur punktuelle Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen wie zum Beispiel dem Deutschen Evangelischen Kirchentag. Hierin bildet sich der gesellschaftliche Wandel ab: Immer weniger Mitglieder nehmen kontinuierlich am Gemeindeleben teil, immer mehr interessieren sich hauptsächlich für einen punktuellen, funktionalen oder eventorientierten Kontakt zur Kirche. Wenn Kirche sich, sinnvollerweise und gebotener Maßen, als Kirche im kulturellen Bereich eventorientiert betätigt, ist sie allerdings gefordert, den theologischen Gehalt und den religiösen Bezug ihrer „Angebote“ nicht zu verlieren.⁸ Entscheidend ist, die Erwartungshaltung zu klären: Passagere Formate dürfen nicht funktionalisiert werden, ihren (vergeblichen) Zweck darin zu sehen, Kirchendistanzierte in die traditionellen Formate des Gemeindelebens hineinzuschleu-

sen und die Betroffenen zu sonntäglichen Gottesdienstbesuchern zu transformieren. Gemeinschaftsformen leben im Zeitalter der Individualisierung in anderen Formaten und unter veränderten Bedingungen. „Zugehörigkeit“ ergibt sich nicht mehr selbstverständlich und ausschließlich dadurch, dass Menschen in die Kirche „hineingeboren“ werden und man hingeht, „weil alle hingehen“. Christliche Sozialisation im Elternhaus ist kein Standard mehr und die flüchtige Moderne provoziert ertens dazu, Gemeinschaft aktiv zu wählen und nicht frei von Funktionalität zu kalkulieren, was jeweils als kohärent bezüglich der eigenen Interessen und Identitäten erscheint. Hartmut Rosa bezeichnet diese Aktivität als Ausdruck einer Resonanzsuche.⁹ Zweitens werden in diesem Prozess der Resonanzsuche nur die Personen, Dinge, Bindungen von Menschen „anverwandelt“, welche Individuen in ihrer Identität bestätigend stärken. Nicht Zugehörigkeit zu festen Gemeinschaften ist einzig gegeben und dominant, sondern gefordert ist eine flexible Konstruktion von Zugehörigkeit zu meist kurzlebigen, varianten Communities, an die man sich eigenverantwortlich bindet. Der dritte Aspekt – neben der

⁷ „Mit der Wortfolge ‚Kirche bei Gelegenheit‘ sollen Konstellationen zu denken gegeben werden, wo sich kirchliches Handeln mit bestimmten thematischen oder biographischen Anlässen treffen kann.“ Vgl. Peter Bubmann, Die Zeit der Gemeinde. Kirchliche Bildungsorte zwischen Kirche auf Dauer und Kirche bei Gelegenheit, in: ders./Götz Doyé/Heidrun Kefler/Dirk Oeselmann/Nicole Piroth/Martin Steinhäuser (Hg.), Gemeindepädagogik. Berlin–Boston 2012, 85–105, hier: 90.

⁸ „Die Tätigkeit der Citykirchen als Kulturveranstalter und Event-Manager stellt einen Beitrag zur Angebotsvielfalt einer Stadtlandschaft dar, insofern die kirchlichen Angebote Alleinstellungsmerkmale aufweisen. [...] (z. B. Innenstadtkirche St. Ludwig Darmstadt oder urbi@orbi Linz) [...] Als kirchliche Teilnahme am Trend der ‚Eventisierung‘ des gesellschaftlichen Lebens gilt beispielsweise der Weltjugendtag 2005 in Köln. Die Citykirchenprojekte übernehmen Veranstaltungsformate des säkularen Kulturbetriebs, die mit Inhalten gefüllt werden, deren religiöser Bezug zum Teil bei der Lokalisierung in einer Stadtkirche endet.“ Veronika Eufinger, „Diese Stadt ist nicht groß genug für uns beide!“ Werbestrategien christlicher Kirchen für den urbanen Raum, in: Clemens Wustmans (Hg.), Sozialethische Materialien. Heft 4: Öffentlicher Raum. Kamen 2016, 9–24, hier: 19–20.

⁹ Vgl. Hartmut Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2016.

Kohärenz und der Zugehörigkeit – ist die Partizipation.¹⁰ Eine Gemeinschaft fühlt sich für das einzelne Mitglied nur lebendig an, wenn es sich aktiv in die Gestaltung der Gemeinschaft einbringen kann. In der Regel eignen sich demokratisch organisierte Gemeinschaftsformen hierfür besser als stark hierarchisch oder „Top-Down“ organisierte, die eher eine Konsumhaltung ihrer Mitglieder gegenüber dem Angebot fördern und eine schwächere Bindung zur Folge haben.

Für die passageren Angebote bedeutet dies: Es geht darum, Raum für Resonanzerfahrung zu öffnen, die sich allerdings durch Inhalte und Formate vermitteln sollen, die auch kirchlich verantwortbar und theologisch fundiert sind. Es geht nicht um Resonanz als Selbstzweck, sondern um Resonanz auf der Grundlage einer kirchlich identifizierbaren „Botschaft“. Weder ist damit die Wirkmacht kalkulierbar gesetzt, *dass* Resonanzerfahrung erfolgt, noch *wie* diese sich auswirkt und schon gar nicht kann sie funktionalisiert werden für die Aussicht auf Einbindung der betroffenen Personen in die Permanenz-Struktur kirchlichen Lebens (Gottesdienste, Gemeindekreise usw.). Das entzieht sich der Verfügbarkeit. Passagere Angebote sind insofern kaum effektiv ergebnissichernd kontrollierbar, sondern begnügen sich darin, dass die jeweilige kirchlich geprägte Resonanzerfahrung in die Identität der Betroffenen einfließt.

Insofern sollte vor der Gestaltung von „Inszenierung“ bedacht sein: Nicht nur „was wollen wir den Menschen eigentlich vermitteln?“, ist entscheidend, sondern auch: „Wie möchten wir als Kirche

durch die Menschen wahrgenommen werden?“ Und schließlich: „Warum sollte das, was wir anbieten, relevant sein für diejenigen, die sich diesem Angebot stellen?“ Diese Fragen sind für die Projektplanung unbedingt zu klären, denn sie sind entscheidend für die Frage nach der angemessenen kirchlichen Präsenz und Repräsentation im Raum der Stadt. Dass die Antwort auf diese Frage vielfältig gefunden werden kann, belegen die folgenden Ansätze, die mit best-practice Beispielen belegt werden.

1 Geschichtlich-kunsthistorisch

Kirchengebäude verbinden vergangene Jahrhunderte mit der Gegenwart und verweisen in ihrer Beständigkeit auf die Zukunft. Sie haben eine Geschichte und können Geschichten erzählen. Typischerweise wird die geschichtlich-kunsthistorische Dimension im Format einer Kirchenführung vermittelt. Es gibt jedoch Möglichkeiten, diese Dimension in einem passageren Format lebendig werden zu lassen.

Als Beispiel sei die Lichterzählung zur Museumsnacht 2015 und 2017 in der Reinoldikirche in Dortmund angeführt. Mit mehreren Kooperationspartnern wurde sowohl eine Audiospur aufgenommen als auch eine Licht-Choreografie erarbeitet, welche die Geschichte der Kirche in Dortmund nacherzählen. Einzelne Elemente der Kirche wurden farbig illuminiert, während man die jeweilige Geschichte dazu hört. Die Lichterzählung dauerte etwa 20 Minuten und lief während der Museumsnacht mehrmals hintereinander, ein besonderes Erlebnis für die Besu-

¹⁰ Die Systematisierung Kohärenz – Zugehörigkeit – Partizipation ist angelehnt an die Arbeiten von Beate Mitzscherlich. Vgl. z. B. *Beate Mitzscherlich*, Moderne Heimatfindung als Entscheidung zwischen zahlreichen Möglichkeiten, in: Ländlicher Raum 3/2014. Schwerpunkttheft: Heimat in Zeiten der Globalisierung, 31–35.

cher, wenn die Geschichte um sie herum lebendig wird.

Ebenso spannend ist es, das Bekannte einmal zu verhüllen, angelehnt an das Konzept des Künstlers Christo. In dem Projekt „Verhüllung und Offenbarung“ des Licht- und Installationskünstlers Stefan W. Knor wurden verschiedene Kirchen, beispielsweise in der Fastenzeit die Madonna mit Kind oder das Kreuz, verhüllt.

Auch das Kirchengebäude lässt sich als Raum der Inszenierung für Kunst nutzen. Künstler, die sich intensiv mit den Kirchräumen auseinandersetzen, schaffen entweder dafür eigene Kunstwerke oder setzen vorhandene Kunstwerke auf besondere Art und Weise mit dem Raum in Interaktion. So zum Beispiel der Künstler Abraham David Christian mit der Ausstellung mehrerer seiner meterhohen Bronzeobjekte in der Reinoldikirche.

2 Architektonisch-transzendierend

Der architektonisch-transzendierende Ansatz lässt bewusst den Kirchraum durch seine Architektur sprechen und setzt auf seine besondere Wirkung, etwa in gotischen Kathedralen, in denen alles nach oben strebt, so dass der Blick der Besucher nach oben ausgerichtet den theologischen Gedanken körperlich nachvollziehen lässt, sich auf Gott im Himmel auszurichten, den die Erbauer als Leitbild hatten.

Wenn Menschen vielleicht nur das intuitive Bedürfnis haben, Kirche zu betreten, dann mag das von einem diffusen transzendentalen Motiv geleitet sein, jedenfalls ist es nicht wie beim Betreten eines Supermarktes funktional transparent. Das Betreten von Räumlichkeiten, denen ein gewisses Attribut von „Heiligkeit“ zugeschrieben wird, provoziert dazu, diese

Menschen auch im „heiligen Raum“ ankommen zu lassen. Das „Heilige“ wird also nicht profan, sondern wird gastlich angeboten als Raum der Wertschätzung für die Besucher, als Spiegel der Würdigung Gottes, als ein Raum, der die Botschaft der Menschenfreundlichkeit Gottes anklingen lässt. Wir beobachten, dass Menschen durch diese „heiligen Räume“ anders gehen als sonst: Sie gehen nicht zielgerichtet, beschleunigt, sie schreiten und „kommen an“. Insofern hat dieser Kontakt zwischen dem Besucher und dem latent als transzendent empfundenen, heiligen Raum etwas Außergewöhnliches, er durchbricht die übliche Zweck-Mittel-Rationalität von zielgerichteter Bewegung, eine ganz besondere Erfahrung.

Dafür genügt es unter Umständen schon, die Kirche nur zu öffnen und sie sein zu lassen wie sie ist. Oder aber man bemüht sich, das Erleben der Architektur zu inszenieren, indem man z.B. die Besucherinnen und Besucher ganz bewusst durch den Mittelgang nach vorne schreiten lässt. In St. Gallen gab es beispielsweise zur Langen Nacht der Kirchen 2015 auch die Möglichkeit, mit verbundenen Augen durch die Kathedrale geführt zu werden.

3 Spirituell-affordant

Beim Angebot der verlässlich Offenen Kirche kann man häufig beobachten: Viele Menschen kommen in die Kirche, schauen sich um und gehen wieder hinaus. Sie wissen nicht, was sie im Raum machen sollen, sind funktional desorientiert, denn es bietet sich keine eindeutige Aufforderung, keine Affordanz für eine bestimmte Handlung. Hier mehr Eindeutigkeit und Wegführung anzubieten, darum bemüht sich der Ansatz der spirituellen Affordanz. Er

ist eindeutig, ein zugleich besonders unaufdringliches Konzept und auch offen für Menschen, die keine ausgeprägte kirchliche Sozialisation haben. Hat man einen profilierten Anlass oder eine Einladung wie zum Beispiel die Lange Nacht der Kirchen, so wirkt schon allein die Ähnlichkeit zu säkularen, kulturellen Angeboten (z. B. Museumsnacht, Nacht der Industriekultur) niederschwellig. Diesbezüglich erfolgreiche Formate geben den Menschen eine klare Verhaltensanleitung, die für sie ohne religiöses Vorwissen umsetzbar ist, sei es, dass sie eine Kerze anzuzünden, sei es in Form von Labyrinthen, die spielerische Anreize schaffen. Wie etwa in der Stadtkirche St. Petri in Dortmund oder in der Stadtkirche von Ratingen, in denen Steine beziehungsweise Kerzen ausgelegt wurden, die eine Wegführung bieten. Ebenso affordant sind die Meditationskissen in der Kirche der Stille in Hamburg. Diese Elemente laden dazu ein, sie zu nutzen, vermitteln die Sicherheit, etwas gezielt tun zu können und andererseits die Möglichkeit zu einer offenen, spirituellen Erfahrung. Auch hier gilt: Diese ist nicht erzwingbar.

4 Stationenorientiert-liturgisch

Ein weiterer Ansatz ist stationenorientiert-liturgisch. Auch hier ist der Affordanzcharakter der Angebote zentral. Stationen, welche die Besucher intuitiv nutzen können, unterstützen den passageren und niederschweligen Charakter dieses Ansatzes. Nur dass hier weniger das Gebäude und mehr die „liturgische Aktion“ das Konzept zentriert. Etwa durch den Aufbau einer Klagemauer aus echten Steinen oder durch eine Fürbittenstation, bei der die Besucher symbolisch ein ihr Anliegen würdigendes Gebet deponieren können.

Es gibt zahlreiche kreative Möglichkeiten, eine Gebetsstation ansprechend und niederschwellig anzulegen, eindrücklich sind aber besonders die Stationen, an denen Menschen etwas von sich in den Raum geben können und damit Raum erhalten. Beim Kirchentag 2015 in Stuttgart wurde die St. Maria Kirche zur „Gebetskirche für Gerechtigkeit“ eingerichtet, mit sehr liebevoll gestalteten Fürbittenstationen, beispielsweise für Mitarbeitende mit prekären Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie. Die Besucher wurden eingeladen, kleine Herzchen aus Stoff ausschneiden und auf ein Hemd zu nähen und damit eine solidarische Beziehung zu den Textilarbeiterinnen zu „knüpfen“.

5 Installationsorientiert-biblisch

Während der stationenorientiert-liturgische Ansatz intuitiv und interaktiv ist, bietet der installationsorientiert-biblische Ansatz eine Möglichkeit, sich inhaltlich stärker auf biblische Botschaften zu beziehen. Biblische Geschichten werden dabei im Kirchraum visuell inszeniert, die teilweise auch ohne Vorkenntnis der biblischen Geschichten auf die Besucherinnen und Besucher wirken. Dabei ist es von Vorteil, Symbole auszuwählen, die bereits kulturell adaptiert worden sind, etwa das Symbol der Himmelsleiter, das vielfach in „säkularen“ popkulturellen Zusammenhängen verwendet wird und daher oftmals eher vertraut ist als die biblische Geschichte von Jakobs Traum. Besonders interessant wird der Ansatz dann, wenn für die Inszenierung an das ästhetische Empfinden der Zielgruppe angeknüpft werden kann. So in dem Projekt SilentMOD, das 2016 im Kölner Dom stattgefunden hat: Eine aufwändige Lichtinstallation wurde mit elektroni-

scher Musik verbunden, eine Plattform für eine popkulturelle Inszenierung des Kripenspiels. Durch Lichtinszenierung, elektronische Musik sowie einem eigens dafür im Dom versprühten Duft, war der Clou die von der Firma Kawasaki im Mittelschiff installierten drei Roboterarme „Caspar, Melchior“ und „Balthasar“, die mit Lasertaschenlampen Lichtpunkte über die Wände und die Decke des Doms laufen ließen und sich im 20minütigen Rhythmus am Kreuz über dem Altar trafen. Diese Installation hat mehrere kraftvolle Wirkdimensionen – sowohl popkulturell-ästhetisch, biblisch als auch mit lokalem Bezug, denn der Kölner Dom birgt auch die Reliquien der drei Weisen aus dem Morgenland. Insgesamt haben innerhalb von 12 Stunden Öffnungszeit 50.000 junge Menschen diese Installation auf sich wirken lassen, die abgestimmt war auf eine primäre Zielgruppe, nämlich Besucherinnen und Besucher der GamesCom, der größten Spielemesse Europas, keine typischen Kirchenbesucher.

6 Biografisch-transzendierend

Passagere Angebote in Kirchen sind offenbar besonders ansprechend, wenn ihr Affordanzcharakter Menschen anregt, sich mit dem Kirchraum, mit spirituellen Erfahrungsmöglichkeiten, mit liturgischen Elementen oder mit biblischen Geschichten auseinanderzusetzen. Aber es ist darüber hinaus auch möglich, die Besucherinnen und Besucher aktiv einzubeziehen, wozu die Lange Nacht der Kirchen variantenreiche Möglichkeiten bietet. Eine interaktiv besonders intensive Provokation bietet die Tafel „Before I die“: „Bevor ich sterbe, möchte ich ...“ Ein einfaches Mittel, sich sehr existenziellen Fragen zu stellen

und Menschen in einer tieferen Dimension anzuregen, innezuhalten und sich mit zentralen Fragen auseinanderzusetzen.

Ein gelungenes Beispiel für einen persönlichen Bezug zum Kirchraum ist das Projekt „Zeig Dein Licht“, das 2015 bei der Langen Nacht der Kirchen in Aachen stattfand. Schon zuvor wurde dazu aufgerufen, die eigene Nachttischlampe in der Kirche abzugeben. Sie alle wurden für eine Lichtinstallation im Kirchraum verwendet, so dass die Menschen sich den heiligen Raum auf eine ganz persönliche Art und Weise durch „ihre“ Beleuchtungskomponente vertraut gemacht und eine eigene Spur im Raum hinterlassen haben. Ihre Nachttischlampe hat nun eine „liturgische Geschichte“ und erinnert „verwandelt“ neben dem Bett stehend an die zusprechende Botschaft „Ihr seid das Licht der Welt“. Ein weiteres eindrückliches Projekt mit persönlicher Dimension ist die Fotoausstellung „Saints“ von Nils Laengner. Unter dem Motto: „lieber unperfekte Heilige als perfekte Scheinheiligkeit“ hat der Künstler unbekannte Menschen aus 16 Nationen vor einem goldenen Nimbus fotografiert. Das regt den Besucher an, sich mit dem Begriff der Heiligkeit und der Würde eines jeden einzelnen Menschen auseinanderzusetzen. Der Clou an dieser Ausstellung ist eine Leinwand, auf der nur der goldene Nimbus abgebildet ist. Die Besucherinnen und Besucher können sich selbst vor diesem Nimbus fotografieren, wodurch sie sich wiederum auch mit ihrer eigenen Menschenwürde auseinandersetzen.

7 Handlungsempfehlungen zur Umsetzung

Dieses nur skizzierte Potpourri von An-sätzen passagerer Kirchenpräsenz soll Ge-

meinden ermutigen, den für sie adäquaten Weg zu gehen. Die Besonderheiten der jeweiligen Kirche, der Stadt oder der Geschichte sind dabei jeweils spezifische Ausgangspunkte, ob es z.B. vor Ort ein besonders schönes Kirchengebäude mit einer besonders erhebenden Architektur gibt, ob das Gebäude eine besondere Geschichte, möglicherweise im Kontext der Stadtgeschichte birgt oder ob die Akustik und die Raumanordnung ganz besondere Aktionen anbieten. Besonderheiten betreffen aber sicher auch den Charakter der Gemeinde, ihre konzeptionellen Schwerpunkte, ihre profilierte Botschaft, die im Raum zur Sprache kommen soll. Wie erwähnt, setzen Ansätze der zu gestaltenden Resonanzräume nicht auf inhaltliche Beliebigkeit, sondern durchaus auf ein profiliertes, stimmiges und für die Gemeinde authentisches Projekt, das Resonanzerfahrung eröffnen soll, ohne über sie verfügen oder „kirchenstrategische Effekte“ kalkulieren zu können.

Die (theologische) Herausforderung liegt auf der Seite der Projektentwicklung, die komplexe Inhalte ansprechend inszeniert und sich damit auseinandersetzen muss, welcher Teil der Botschaft die Menschen wirklich im Innersten angeht. Es ist notwendig, sich intensiv damit zu befassen, was genau man darstellen möchte und aus welchen Gründen. Projekte mit partizipativem Charakter, die Menschen einen persönlichen Bezug zur Botschaft eröffnen, berühren die Besucherinnen und Besucher oft nachhaltig. Der Ansatz der Inszenierung ist nicht zuletzt von den Gegebenheiten und Interessen vor Ort abhängig, was dabei zählt, ist Authentizität.

Entscheidend aber ist, dass die Art und Weise, wie Kirche sich in ihren Räumen präsent macht, nicht in der Zweckbindung kirchlicher Repräsentanz mit der Kalkulation auf Stärkung der Permanenz-Struk-

tur stecken bleibt. Es geht letztlich darum, den Kirchenraum für andere derart nutzbar zu machen, dass ihnen die Erfahrungsmöglichkeit eröffnet wird, *ihren Raum* im Kirchenraum zu finden. Das sind Räume der Selbstwirksamkeit, der Achtsamkeit, der Selbstwürdigung, der Transzendenz, aber auch der Solidarität mit anderen. Man mag es Resonanzräume im schnelllebigen Rhythmus eines insbesondere städtisch geprägten, beschleunigten und flüchtigen Getriebes nennen. Die Erfahrung lehrt, dass Menschen – ob bewusst oder nur intuitiv – nach diesen Räumen der Unterbrechung, des Ankommens, der Begegnung und des Innehaftens suchen. Mag sein, dass Kirche im Zeitalter wachsenden Ressourcenverlustes oftmals mit sich selbst beschäftigt ist. Die Ressource „Raum“ liegt dabei oft ungenutzt brach und die Erfahrung, dass jener Raum eine Herberge der Resonanz bieten kann, ist manchmal ungemein inspirierend, überwältigend und spirituell von ganz eigener Faszination.

Die Autorin: Dipl.-Ing. Diakonin Stefanie Roeder, geboren 1975, ist seit 2012 beim Ev. Kirchenkreis Dortmund in der Stabsstelle Kommunikation und Information als Leitung des Informationszentrums Reinoldiforum angestellt. Supervisorin (DGfP), Lehrbeauftragung an der Ev. Hochschule R-W-L in Bochum. Studium der Raumplanung (Stadtplanung), der Sozialen Arbeit sowie der Gemeindepädagogik und Diakonie. Zwischen 2000 und 2012 als wiss. Mitarbeiterin und Projektleiterin am Fraunhofer-Institut IAIS, am Geographischen Institut der Universität Bonn und am Institut für Psychologie der TU Dortmund in den Forschungsbereichen Partizipative Kommunikations- und Entscheidungsprozesse, Sozio-Ökonomie des Raumes sowie Arbeits- und Organisationspsychologie tätig.